

**Zeitschrift:** Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

**Herausgeber:** Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

**Band:** 4 (1930)

**Artikel:** Bemerkungen zu einigen Ausdrücken aus dem Feldbau

**Autor:** Henzen, Walter

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-956629>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 26.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Fontes rerum bernensium.

Gaupp: Deutsche Stadtrechte des Mittelalters.

Lehr: La Handfeste de Fribourg dans l'Uechtland.

Marro C.: Kleine Chronik des Kt. Freiburg. (Handschrift in der Pfarreibibliothek zu Giffers.)

Recueil diplomatique du Ct. de Fribourg.

Schweizerische Geschichtsforscher. I. Bd. 1812.

Schweizer P.: Habsburgische Städtegründung und Städtepolitik.

Welti F. E.: Beiträge zur Geschichte des älteren Stadtrechtes von Freiburg im Uechtlande.

Zehntbauer R.: Die Stadtrechte von Freiburg i. Ue. und Arconciel-Illens.

Zurich Pierre de: Les origines de Fribourg.

### Bemerkungen zu einigen Ausdrücken aus dem Feldbau.

*Zälg.* « Zelg » nannte man jeden Drittel des gesamten Ackerlandes einer Dorfmark, der nach der alten Dreifelderwirtschaft von allen Teilhabern jeweilen gleich bearbeitet wurde. Man unterschied darnach eine Kornzelg (mit Grosssaat, Winterfrucht), eine Haberzelg (mit Schmalsaat, Sommerfrucht) und eine Brachzelg. Grosssaat nannte man, was der Herstellung des Brotes, Schmalsaat, was der des Futters und der Zukost diente. Wir haben hier nicht wieder auf die Dreifelderwirtschaft einzutreten, die in den « Beiträgen zur Heimatkunde » schon eine Darstellung gefunden hat und über deren Wesen und Verbreitung die Ansichten übrigens auseinandergehen; uns interessiert hier der Name « Zelg ». Leider lässt sich aber darüber nicht viel Sicheres sagen. Es ist ein durchaus in Oberdeutschland (Schweiz, Schwaben und zum Teil in Franken, Bayern und Oesterreich) gebrauchtes Wort, dessen Herkunft noch ganz unabgeklärt ist. Vielleicht gehört es zu den zahlreichen Ausdrücken, die die deutschen Bauern von ihren römischen Vorgängern übernommen haben. Es ist ihm auch die Bedeutung « eingezäuntes Feld » zugrunde gelegt worden, was damit übereinstimmte, dass in den meisten Fällen die Zelgen vor dem auf der Weide gemeinsam weidenden Vieh durch Hecken geschützt waren und sich auch neben ein älteres schweizerisches Zeitwort *zelge*, *izelge* « ein-

friedigen » stellte. Im Bayrischen bedeutet « zelgen » einfach soviel wie « den Acker bestellen ».

Das Wort ist mit der Sache aus dem heutigen Sprachgebrauch so gut wie verschwunden; begreiflicherweise ist es aber in zahlreichen Orts- und Flurnamen erhalten geblieben. Man begegnet dem Namen im Topographischen Atlas über 400mal. Am häufigsten ist es in der Schweiz im Kanton Bern zu finden, auch in der Nähe der Sense (bei Guggisberg zum Beispiel), am seltensten natürlich in Berggegenden. Aber auch das deutsche Freiburger Gebiet hat den Namen mehrmals aufzuweisen, so die *Zelg* bei Düdingen, Klein-Bösingen, Drittenhäusern, Umbertschwenni, *Uf der Zelg* bei Giffers, die *Grosse Zelg* bei Liebistorf, *Hohezelg* bei Bärswil, *Zelgli* bei Heitewil und Ueberstorf.

*Brach* bedeutete demgemäss zuerst das nach der Dreifelderwirtschaft alle drei Jahre erfolgende Umbrechen des Ackerfeldes, das seit der Sommerernte des vorhergegangenen Jahres bis zum Spätfrühjahr un bebaut geblieben war bzw. als Stoppelweide gedient hatte und bis zum Herbst zur Lockerung und Reinigung des Bodens mehrmals umgebrochen wurde. Daher der Name *Brachet*, *Brachmonat* für Juni. Das Wort « Brach » steht mit « brechen » im gleichen Verwandtschaftsverhältnis wie « Sprach » mit « sprechen ». — Sodann wurde das gebrachte Feld selbst Brach genannt, der ganze Komplex Brachzelg. Der Brach gegenüber hiessen die beiden bebauten Zelgen zusammen in vielen Gegenden Esch oder Eschzelg, von der Brach, wie schon bemerkt, sehr oft durch Zäune oder Hecken geschieden. In der Nordschweiz, etwa in den Kantonen Aargau, Thurgau und Schaffhausen ist dieses Wort bis weit herunter erhalten geblieben. In Basel-land soll man noch heute von einer *Winterösch* und *Sommerösch* reden. Mag es aber im übrigen ausgestorben sein, so ist es doch in mehreren Flurnamen verewigt; hieher gehören wohl auch die Namen *Espen*, *Espi*, d. h. « Eschbann », ein unter Busse nicht zu betretendes, im Esch liegendes Grundstück.

Während das erste leichte Unterpflügen der Stoppeln nach Beendigung der Ernte oder der alten Wiesen nach dem Emdet bei uns noch jetzt mit *struche* oder *schäle* bezeichnet wird, so hiess nach der Schweiz. Familienzeitung von 1878

« brachen das Brachepflügen im Frühling, felgen das oberflächliche Pflügen im Sommer mit gleichzeitiger Düngung und saatern dasjenige im Frühherbst vor der Wintersaat ». Infolge der intensivern Wechselwirtschaft sind diese unterscheidenden Benennungen nunmehr überflüssig geworden.

Auch *Brachet* hat eine übertragene Bedeutung erhalten. *Der lange Brachet* heissen vielerorts die langen Tage im Juni vor der neuen Ernte, wo das Brot rar ist. *Er isch wie der lang Brachet* sagt man von einer überaus hageren Person, die einen an Hunger und Teuerung gemahnt.

*Aegerta* ist ein altes, vielgedeutetes Wort, das in Urkunden als *Egerden*, *Egerda* schon seit dem 11. Jahrhundert, u. a. auch in einer deutschen Bibel des Jahres 1548 erscheint und heute noch in fast allen Kantonen der Schweiz und zum Teil darüber hinaus in verwandten Dialekten, etwa in Kärnten, erhalten ist. Seine Herleitung ist trotz den vielen Vermutungen bisher unklar geblieben. Man hat gemeint, es gehöre zu « Garten », ein Erklärungsversuch, der gar nicht befriedigt. Möglicherweise ist eine ursprüngliche Bedeutung « ungezäuntes oder ungeackertes Land » anzunehmen ; noch wahrscheinlicher ist, dass das Wort denselben Ursprung hat wie französisch *guéret* und wiederum einer vorgermanischen Sprache angehört.

Das Wort bezeichnet zunächst ein Stück Land, welches, nachdem es ausgereutet und meistens eine Zeitlang als Acker bebaut war, wegen zu mangelhaften Ergebnisses (steinichter Grund, unfruchtbarer Boden oder entfernte Lage) entweder unbebaut gelassen, als Weide benutzt oder wieder in Wies- oder Waldland verwandelt wurde. Sodann bedeutete *Aegerta* ein unfruchtbares Stück Land überhaupt, das von Unkraut und Dornengestrüpp überwuchert ist. In dieser Bedeutung hat es dann namentlich auch im Kt. Freiburg Verwendung gefunden. — Von « Brach » unterscheidet sich *Aegerta* dadurch, dass jene gemäss der alten Dreifelderwirtschaft nur für ein Jahr « brach » gelassen wird, diese dagegen durchaus oder wenigstens für längere Zeit (doch werden in diesem Falle dafür höchstens 9 Jahre angegeben). Im Gegensatz zu beiden war die Allmend (*Almet*) gewöhnlich nur Weideland und immer Gemeinde- oder Gemeinbesitz ; aus diesen Gründen haben die Allmenden auch einen grössern Umfang.

Wer auf einer Aegerte ansässig war, hiess *Aegerter* oder *Aegeter*. Dieser Name hat sich besonders im Kanton Bern zum Familiennamen ausgebildet; ihm verwandt ist das berühmte Berner Geschlecht *Von Egerten* (*Egerdon*). Auch zahlreiche schweizerische Orts- und Flurnamen entstammen begreiflicherweise unserm Wort, so mehrere *Aegerten*, *Aegertli*, *Egert*, aber auch *Aergeten*, *Ergaten*, *Tägerten*, *Tergeten*, *Tägetli*, *Nergeten* und andere. Ein *Burchard de Egerdin* wird im Kanton Bern schon im Jahre 1220 genannt, ebenso eine *villa Egerdon* 1255, *Egerdon* (bei Cham) 1262 usw.

*Amthut* (eigentlich « An- » oder « Anthaupt ») ist das Kopfende eines Ackers, auf welchem der Pflug gedreht wird. Es bildet meistens einen Teil des selben Ackers, oder wenigstens des eigenen Grundes und wird zuletzt mit Querfurchen oder mittels der Hacke bearbeitet (*Anthaupt fahren*, *anthaupten*). In andern Gegenden jedoch — so etwa in einem Teil des Kantons Aargau — bestand es auch in einem besondern Platz und dem Recht, den pflügenden Zug auf fremden Boden hinausfahren lassen zu dürfen, sei es auf der Schmal- oder Langseite (*Radvyti*). Ein solches Recht stand in enger Beziehung zur alten Dreifelderwirtschaft; da oft die Aecker von vielen Besitzern direkt aneinander stiessen, konnte es von nicht geringer Bedeutung sein. Sofern dies möglich war, lag das dem Anstösser zu Gebote stehende Anthaupt gern ausserhalb des Zelgzaunes. Wo es bloss mit Gras bepflanzt wurde, überliess man die Benutzung gewöhnlich wohl den armen Leuten. Oder es wurden nebeneinander liegende Anthäupter in eine Art Flurwege umgewandelt.

Das schweizerdeutsche Wörterbuch gibt uns Aufschluss über Einzelheiten betreffs früherer Anthauptrechte. Nach einer Aargauer Offnung des 16. Jahrhunderts sollte ein Bauer « synem nachburen zuovorderst an dem anthoubt siben werchsueh und uf der nebentsyten dritthalben werchsueh wyte lassen ligen ». Und in einer Basler Rechtsquelle lesen wir: « Damit auch diejenigen Aecker, welche auf die Einschläge stossen, ohne Hindernis bepflanzt werden können, so sollen die Besitzer denjenigen, deren Aecker von vornen oder hinten her an ihre Einschläge stossen, zu einem Anthaupt 20 Schuhe liegen lassen. » Keineswegs durfte aber der Pflug auf den Strassen umgewendet werden.

Das Wort selbst war in den vergangenen Jahrhunderten in der Schweiz sehr verbreitet; heute ist seine Wichtigkeit verblasst. Unsere Umänderung von Anthaupt in « Amthaupt » lässt sich nach den Lautgesetzen unsrer Mundart leicht erklären. Ausserdem könnte, da die Vorsilbe Ant- in ihrem Begriffe nicht mehr recht deutlich war und wegen der gesetzlichen Bestimmungen über jene Grenzpflichten und -rechte dabei auch ganz gut an « Amt » gedacht werden.

*Juferta*. Eine Juchart bedeutet eigentlich soviel, wie ein Joch Rinder in einem Tage umzuackern vermag. Das Wort ist sprachlich verwandt mit « Joch »; in der Silbe -art steckt vielleicht, gleich wie bei Aegerta, ein altes Wort « Pflugland ». Juchart ist in alemannischen und bayrischen Gebieten gebräuchlich. In andern Gegenden kennt man als Feldmass den « Morgen ». Das *f* in *Juferta* anstatt des *ch* erscheint ausser im Kanton Freiburg zum Beispiel auch im Emmen- und Simmental, in Graubünden und Obwalden. In den Kantonen Basel, Aargau, Bern, Zürich, Luzern, Unterwalden sagt man auch *Jurete*, *Jurte* oder *Juite*. Im Zürichbiet soll man auf die Frage, ob man auch Reben besitze, antworten: « Ja, 3 Juten an eim Stiel (Stichel), aber d'Grossmueter trinkt de Wii ».

Der Flurname *Juch* (anderswo auch *Gjuch* oder *Gjucht*), der in der deutschen Schweiz, besonders im Aargau, Thurgau und Zürich, öfters vorkommt, ist ohne Zweifel mit Juchart zusammenzustellen. Er bezeichnete zunächst wohl ein Stück Land, das ein bestimmtes Flächenmass ausmachte. Solche Landmasse ergaben überhaupt sehr gerne Flurnamen, so die verbreiteten *Hueb* und *Schuoposs*. *Hueb* « Hufe » ist eine Besitzeinheit von 40—48 Jucharten, die mit gewissen Rechten verbunden war; von ihr kommt der Familienname *Huber*. Nicht weniger merkwürdig ist das Wort *Schuoposs*, *Schuepis*, *Tschupis*, welches bei der Erforschung altschweizerischer Eigentumsverhältnisse eine wichtige Rolle spielt und ca. 12 Jucharten, eine Viertelhube bezeichnet.

*bue* « bauen ». Die Bedeutung dieses Wortes hat eine sehr interessante Geschichte. « Bauen » bedeutete in frühern Zeiten zunächst soviel wie (be)wohnen, so etwa noch mehrmals in alten deutschen Bibeln oder in der Wendung *das Elend buwen* = in der Fremde wohnen müssen. « Bauer » heisst ur-

sprünglich Miteinwohner, Dorfgenosse. « Das Bauer » (Vogelbauer) ist zwar nicht ganz das gleiche Wort, hat aber doch eine ähnliche Bedeutung (Wohnkäfig für einen Vogel). Auch wenn man etwa sagt: « Der Distelfink baut gern auf Apfelbäumen », leuchtet die alte Bedeutung des Wortes bauen noch durch.

Auf einem Bauerngute wohnen heisst aber soviel wie es bebauen. Daher die Verwendung des Wortes im Sinne von «Land bauen», insbesondere von «misten», da doch das Misten ein Hauptfaktor des Landbaues ist. In dieser Bedeutung wird denn auch *bu(n)e* im ältern Schweizerdeutsch noch allgemein gebraucht. Ein Bäuerlein, das zur Vermehrung des Futterbaus aufgemuntert wurde, soll geantwortet haben:

« Min liebe Herr Landvogt Christ!  
I ha kei Strou und ha kei Mist,  
Und niemer will mer öppis vertrauwe.  
Wie chan ich de min Aegerte buwe? »

(Nach dem schweizerdeutschen Wörterbuch).

Abgelegene Täler, etwa im Wallis oder Berner Oberland, kennen heute noch überhaupt keinen andern Ausdruck als *buwe* für «misten» und *Buw* für «Mist». Bei uns hört man geläufig *a guet buna Acher*. Auch *Bu* = Mist, Dünger findet sich noch. Die starke Form der Vergangenheit (*buna* = «gebauen») ist darin ganz in der Ordnung. Schriftdeutsches «gebaut» (er hat ein Haus gebaut) ist jüngern Datums.

*Choer*. «Korn» ist nicht nur der Name für die Halmfrüchte im allgemeinen, wie *Gchürn*, sondern in den meisten deutschen Gegenden auch für diejenige Getreideart, die als beliebteste Brotfrucht verwendet wird. Da diese bekanntlich nach den verschiedenen Gebieten wechselt, hat «Korn» nicht überall die gleiche Bedeutung, so dass ein Schweizer und ein Norddeutscher, wenn sie vom Korn reden, ganz gut etwas anderes meinen können. In Niedersachsen, in den Niederlanden, in Hessen und Thüringen nennt man Korn den Roggen, wohl auch in Gebirgslandschaften (wie etwa im Wallis), in Westfalen, Schottland und Nordengland den Haber, in Friesland, Schweden und Island die Gerste, bei den Griechen, Römern, Welschen und in manchen andern Gebieten den Weizen. In der deutschen Schweiz und darüber hinaus wurde besonders

der Dinkel oder Spelz mit Korn bezeichnet \*). In den letzten Jahrzehnten wird er wie bei uns meist durch den ausgedehnteren Weizenbau verdrängt sein.

Es scheint, dass der Spelz schon ziemlich früh, vielleicht im 4. oder 5. Jahrhundert durch die deutschen Stämme von den Römern übernommen wurde. Das Wort heisst lateinisch *spelta*, französisch *épeautre*; es ist bis nach England und Skandinavien verbreitet. Was es bedeutet, ist nicht sicher. Man hat geglaubt, es rühre daher, dass der Spelz beim Reifen seine schützende Hülle (*Fälbe*) spaltet oder weil die Spreu gezahnt ist. Der Ausdruck ist in der Schweiz eben durch das Wort *Chœr*, *Chorn* verdrängt. Auch das Wort Dinkel ist uns heute eher fremd.

*Der Blueme.* Durch die schriftdeutsche Bedeutung von « Blume » und durch das männliche Geschlecht ist das Wort für uns etwas auffällig geworden. Es bedeutet zwar auch mit männlichem Geschlecht vielerorts zunächst dasselbe wie « Blume »; daneben hat es aber schon früh entweder das Blühen, die Blüte — besonders vom Gras auf der Wiese — oder dann den Graswuchs bzw. den Ertrag einer Wiese bei einmaliger Nutzung bezeichnet. Diese Bedeutung hat sich bei uns erhalten, während unsre Mundart, wohl um Zweideutigkeit zu vermeiden, schon vor längerer Zeit das schriftdeutsche « Blume » durch *Meie* ersetzt hat. Der Ausdruck *Meie* ist eins mit dem Namen des Maimonats. Er wurde gern zur Benennung von Frühlingserscheinungen, für junges Grün, frische Weide, besonders aber für das schlanke Tännchen mit büschelförmigem grünem Wipfel, das so viele Festlichkeiten als Zeichen der Freude begleitete und noch heute den Dachstuhl eines neuen Hauses schmückt, und schliesslich überhaupt für einen Blumenstrauss verwendet.

*Blueme* ist aber auch schon bei uns ein seltener werdendes Wort; am meisten gebraucht man es noch für den Heu-

---

\*) Nach dem schweizerdeutschen Wörterbuch fielen für Dinkel in Betracht die Kantone: Aargau, Baselland, Bern, Freiburg, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Thurgau, Wallis (Goms) und Zürich, für Roggen ein Teil des Aargau und des Wallis, für Gerste das Bündner Oberland, das Prätigau und Sax in St. Gallen.



schnitt (als *Heublume*). In dieser Bedeutung ist es denn in der Schweiz noch weiter verbreitet, obschon es je nach der Gegend auch den Ertrag des Ackerfeldes oder gar den Ertrag der Weinreben bezeichnet. Seine Verwendung ist aber damit noch keineswegs erschöpft. Sehr häufig ist es im ältern Erb- oder Schuldrecht zu finden; so heisst es nach dem schweizerdeutschen Wörterbuch in einem Text des 16. Jahrhunderts: « Wenn ein mann mit tod abget, alsdann soll sin verlassne eewirtin den dritten teil nemen in einem blumen » usw., und noch heute sagt man *uf de Blueme grife* für « den Bodenertrag pfänden ». Nach dem Bodenertrag benennt das Wort dann das Landeigentum selbst und überhaupt das Erste, Schönste, Beste, was man hat. Im Wallis etwa heisst es von der schönsten Tochter eines Ortes: « *Si isch der Blueme vom Dorf* ». Natürlich ist *Blueme* (*Bluema*) auch ein beliebter Kuhname, ferner der erste Schützen- oder Kegelpreis und endlich die Jungfrauschaft (sehr verbreitet).

Dafür hat, was wir *Heublume* nennen, anderswo wieder verschiedene Bedeutung. Es ist der Name für mehrere im Heugras wachsende Blumen (Wucherblume, Löwenzahn, Blüte des Wiesenklees), für die Gesäme, die etwa bei der Fütterung in der Tenne durch die Gabeln fallen und entweder zum Ansäen oder als Streue oder gar von Knechten und Buben als Rauchtobak gebraucht werden. Aehnliches wäre vom *Herbschtblume* zu sagen.

*Fümela* « Fimmel », womit wir hiezulande den männlichen Hanf bezeichnen, ist deswegen merkwürdig, weil es mit seinem Gegenstück, dem *Mäschel*, die Rolle vertauscht hat. Es hat nämlich zuerst den weiblichen Hanf bedeutet und *Mäschel* den männlichen (vergleiche die lateinischen entsprechenden Wörter *femella* und *masculus*!). Diese volkstümliche, botanisch verkehrte Auffassung erklärt sich wahrscheinlich daraus, dass man die männlichen Stengel, weil sie kürzer und zarter sind, für die weiblichen ansah und umgekehrt. Die Vertauschung der sachlichen Bedeutung muss jedoch schon ziemlich alt sein; denn sie besteht nicht etwa nur bei uns, sondern in den meisten Gegenden, wo die beiden Wörter gebraucht werden, so in den Kantonen Bern und Luzern, in der Ost- und Nordschweiz, in den Urkantonen, Graubünden und Wallis. Man ist sich dessen natürlich nicht bewusst. Das

zeigt schon der Umstand, dass dem Worte Fimmel im Dialekt das weibliche, dem Mäschel das männliche Geschlecht geblieben ist. Nur in der Nordschweiz sagt man auch der Fimmel.

*Hausset* ist entstanden aus *Hanfsaat*. Man bezeichnet damit gewöhnlich den Hanfsamen. Der Volksschriftsteller Jeremias Gotthelf sagt einmal: « Wenn irgendwo eine Wirtschaft ausgeschrieben wird, so fäckelt Das daher wie Mäusi hinter eine Wanne mit Hausset ». Daneben braucht man das Wort auch für die Pflanze selbst, besonders für die weibliche Hanfpflanze, die man für den Samen hat stehen lassen.

*Ehli* ist das gleiche Wort wie hochdeutsch Aehre. Es hat die nämliche Verkleinerungsendung wie *Chueli*, *Glöggli*, *Güfeli*, *Meitli* und viele andere Wörter. Wie bei uns ist es etwa noch im Bündnerland und im Wallis zu finden.

*Schmale* dagegen ist nicht etwa mit « schmal » näher verwandt, obgleich es heute nicht nur eine bestimmte Grasart, sondern allgemein die langen dünnen Futter- und Rispengräser, auch Grashalme bezeichnet. Schon im Kanton Bern, zum Beispiel im Emmental, lautet das Wort vom Eigenschaftswort « schmal » teilweise ganz verschieden. Man sagt dort *Schmale* oder *Schmäle* (mit kurzem Selbstlaut), aber *schmaal* oder *schmaau*. In andern Gegenden heissen diese Gräser *Schmalchen* oder *Schmelchen*, im Schriftdeutschen bekanntlich *Schmielen*.

Auch *Ega* (*Egda*) « Ackeregge » und das Zeitwort *ege* sind nicht zu verwechseln mit *EGge* « Ecke ». Die beiden Wörter haben vielleicht denselben Ursprung, sonst aber miteinander nichts zu schaffen. Das beweist wiederum der Umstand, dass die Egge nicht weit von uns weg, zum Teil schon im Kanton Bern, *Eicht*, *Eichte*, in Mitteldeutschland *Ete*, *Eide* u. ä. heisst.

Dr. Walter Henzen.